

Ein „eigenartiges“ Steingerät aus Obourg-Feuerstein

Jürgen Weiner

Was macht man als Sammler im Rheinland mit zwar fraglos bearbeiteten, aber „eigenartigen“, d. h. untypischen und zudem weder in Funktion noch Zeitstellung eindeutigen Steingeräten? Man sucht den Rat der Fachleute des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege. Auf diesem Wege erhielt die Außenstelle Nideggen Kenntnis von einem Steinartefakt, das R. P. Gawel, Niederzier, unweit seines Wohnortes als Oberflächenfund entdeckte hatte (Abb. 22). Das Stück – ein Feuerschlagstein – gehört zu einer Gerätekategorie, die mit größter Wahrscheinlichkeit schon vom Neandertaler täglich benutzt wurde und spätestens seitdem ein unverzichtbarer und wohlbehüteter Bestandteil des persönlichen Besitzes gewesen sein dürfte. Aufgrund der täglichen Verwendung sollte man annehmen, dass solche Funde zu den geläufigeren und deshalb wohlbekannten zählen. Das Gegenteil ist der Fall, und so bietet der Fund aus Hambach die Gelegenheit, hier einmal näher auf diese Objektklasse einzugehen.

Der Feuerschlagstein besitzt eine langschmale Form mit einer in Längsrichtung deutlich konvexen, glatten Unterseite (Ventralfläche), steil retuschierten Längskanten und einer von gekappten Retuschiernegativen bedeckten Oberseite (Dorsalfläche). Er ist 73 mm lang, 28 mm breit, 19 mm dick und wiegt 40 g. Die Unterseite weist quer zur Längsachse gestaffelt verlaufende Schlagwellen auf, woraus folgt, dass das Artefakt aus einem ehemaligen massiven Abschlag angefertigt worden sein muss. In der Seitenansicht erkennt man, dass die dickste Stelle ungefähr in der Mitte liegt und die Dorsalfläche nach beiden Enden hin

regelmäßig abfällt. Wegen der gewölbten Ventralfläche ergibt sich so ein spitzovaler Längsschnitt. An einem Ende der Dorsalfläche befindet sich ein gelblicher glatter Rindenrest, der durch eine porzellanartig-weiße, hauchdünne Linie abrupt vom angrenzenden Feuerstein getrennt ist. Der Feuerstein selbst besitzt eine graublaue Farbe, ist glasig und äußerst homogen, zeigt außerdem Fettglanz und vermittelt beim Anfassen einen ausgesprochen samtigen Eindruck.

Obwohl das Stück nicht schwarz ist, erlauben alle geschilderten Merkmale letztlich die Ansprache als Feuerstein aus Obourg, einem Vorkommen in Südbelgien nahe der Ortschaft Mons, d. h. in einer geradlinigen Entfernung zum Fundort von rund 160 km. Das erlaubt eine allgemeine Datierung des Oberflächenfundes ins Früh- oder Mittelneolithikum. Erwartungsgemäß sind die Längskanten verstumpft und schwach verrundet, und an den beiden konvergierenden Enden finden sich quer zur Längsrichtung stehende, kleinste flächige Zerrüttungszonen, die mit einer intensiven Kantenverrundung einhergehen. Diese charakteristische Merkmalkombination – eine gedrungen-längliche Form und deutliche Abrasionsspuren an den Enden – weisen dem Artefakt seine eindeutige Funktion als Feuerschlagstein zu.

Funde von Feuerschlagsteinen sind wichtig, weil sie Informationen zur Methode des Feuermachens in der Steinzeit liefern. Denn man kennt grundsätzlich zwei archaische Wege der intentionellen Herstellung von Feuer, das Schlagen (sog. Perkussion) und das Reiben (sog. Friktion). Die Perkussionsmethode bedient sich der Kenntnis, dass man mit einem handlichen Feuerstein – das gab weltweit diesem Gestein seinen Namen – aus einem Stück feinkristallinem Schwefelkies Funken schlagen kann. Fallen diese auf leicht entzündliches Material (sog. Zunder), dann entwickelt sich ein Glutherd. Bei der Frikionsmethode, die in mehreren Varianten (Feuerbohrer, Feuersäge, Feuerpflug) weltweit verbreitet ist, werden zwei Hölzer schnell gegeneinander gerieben, und im dabei entstehenden Holzmehl entwickelt sich ebenfalls ein Glutherd. Bringt man die Glut in eine wohl vorbereitete Feuerstelle aus Heu oder Stroh, Holzspänen und Spalthölzern, dann kann durch vorsichtiges Pusten Sauerstoff zugeführt und so eine Flamme entfacht werden.

Seit über 150 Jahren existiert die Vorstellung, dass die Reibemethode nicht nur die ältere der beiden sei,

22 Niederzier-Hambach.
Alt- oder mittelneo-
lithischer Feuerschlag-
stein aus Obourg-Flint.



sondern auch die einzige in der europäischen Steinzeit angewandte war. Bislang blieb die Archäologie jedoch den überzeugenden Nachweis eines steinzeitlichen Holzfeuerzeuges schuldig. Dies ist umso erstaunlicher, da aus den mesolithischen und neolithischen Feuchtbodenfundstellen des alpinen Raumes und der nord-europäischen Moore und Unterwasserplätze Tausende von hölzernen Artefakten geborgen worden sind. Andererseits kennen wir von denselben Fundstellen zahllose Artefakte aus Feuerstein oder vergleichbaren Ge steinsarten in typischen Formen und mit charakteristischen Abnutzungsspuren, die zweifelsfrei als Feuerschlagsteine gedient haben. Die Fundstellen haben außerdem zahlreiche Funde von Schwefelkiesknollen geliefert, in aller Regel mit deutlichen Gebrauchsspuren. Schließlich ist von dort auch mehrfach der echte Zunderschwamm belegt, ein parasitisch lebender Baumpilz. Zusammengefasst beschreiben die genannten Funde das für Schlagfeuerzeuge typische Ensemble, was wohl eher die alleinige Existenz der Feuerschlagmethode in der europäischen Steinzeit anzeigen.

Das älteste europäische Schlagfeuerzeug in Form einer kleinen Schwefelkiesknolle mit umlaufender Abnutzungszone wurde in einem Siedlungshorizont des frühen Homo sapiens in der Vogelherdhöhle in Baden-Württemberg gefunden und datiert auf 32 000 Jahre vor heute. Zu dieser Zeit lebten noch Neanderthal er, und vieles spricht dafür, dass auch diese mittelpaläolithischen Menschen ihre Lagerfeuer mit Schwefelkiesfeuerzeugen anzündeten.

Die Feuerschlagmethode erwies sich im Europa der Stein- und Bronzezeit als derart erfolgreich, dass sie sich nachweislich bis weit ins 19. Jahrhundert als ex

klusives Mittel zum Feuermachen gehalten hat. Hierzu bedurfte es lediglich einer kleinen Modifikation des Ensembles. Denn in der späten vorrömischen Eisenzeit im 2. Jahrhundert v. Chr. hat man den Schwefelkies durch eine handliche Stahlschiene mit zwei aufgerollten Enden ersetzt. In einem besonderen Schmiedeverfahren wurde der Kohlenstoffanteil und damit zugleich die Härte des Metalls deutlich erhöht. Ein solcher sog. Feuerstahl liefert beim Anschlagen mit einem Feuerstein einen wahren Funkenregen. Diese Zweckform findet sich in verschiedenen Varianten bei den Römern, im gesamten Mittelalter und der Neuzeit und wurde erst durch die Erfindung der Streichhölzer im Jahre 1826 allmählich verdrängt. Bis dahin bestand jedes Schlagfeuerzeug unverändert aus den seit Zehntausenden von Jahren bekannten drei Teilen: einem Funkenlieferanten, dem Zunder und dem Stein zum Funkenschlagen, dem unverzichtbaren Feuerschlagstein, wie unserem Fund aus Hambach, der sich – nicht zuletzt wegen seines besonderen Rohmaterials – gewiss besonderer Wertschätzung durch seinen Besitzer erfreute.

Literatur: J. GECHTER-JONES/A. PAWLIK, Ein absolut datiertes Mehrzweckgerät der Bronzezeit: Feuerschläger und Meißel. Arch. Rheinland 1997 (Köln 1998) 33–35. – J. TINNES/J. WEINER, Ein römischer Feuerstahl aus Frixheim. Arch. Rheinland 2003 (Stuttgart 2004) 124 f. – J. WEINER, Feuerschlagsteine. In: H. FLOSS (Hrsg.), Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis zur Neuzeit (Tübingen in Vorb.). – J. WEINER/H. FLOSS, Eine Schwefelkiesknolle aus dem Aurignacien vom Vogelherd, Baden-Württemberg. Zu den Anfängen der Feuererzeugung im europäischen Paläolithikum. Arch. Inf. 27,1, 2004 (2005) 59–78.

NIEDERZIER-HAMBACH, KREIS DÜREN

Gebrauchsspurenanalyse an einer Steinbeilklinge aus Hambach

Bearbeiter von Steingeräten kennen das nur zu gut: Man stellt die Frage nach deren Alter und Funktion. Zumeist ist die Antwort leicht, denn das Formenspektrum der Steinartefakte von der Mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum) über die Mittlere Steinzeit (Mesolithikum) bis zum Ende der Jungsteinzeit (Neolithikum) ist im Rheinland bestens bekannt. Dies gilt auch für die Funktion der meisten Artefakte, zumal sie sich bei manchen Formen – Pfeilspitzen, Bohrern und natürlich Beilklingen aus Feuer- und Felsgestein – regelrecht aufdrängt. Wie aber verhält es

sich mit der Funktion zahlreicher anderer Geräteklassen, wie z. B. Kratzern, Schabern, Stücken mit Glanzzonen oder den sog. Faustkeilen? Mittlerweile ist bekannt, dass Kratzer und Schaber zum Bearbeiten von Fellen dienten, Klingen und Abschläge mit Glanzzonen als Einsätze von Ertemessern und Faustkeile als Multifunktionsgeräte zum Schneiden, Kratzen und Hacken. Das stimmt zwar, aber woher weiß man das?

Schon die frühen Archäologen des 19. Jahrhunderts haben Überlegungen zur Herstellung und zur Funktion von Steinartefakten angestellt. Ausschlagge-

Jürgen Weiner